

eine plebisziäre zu legen. Derouche verlangt für seinen Antrag die Dringlichkeit. Ministerpräsident Waldeck-Roussau spricht sich gegen die Dringlichkeit aus und verlangt die Vermittelung des Antrages an die Kommission. (Widerstand rechts). Derouche verlangt das Wort. Der Präsident beweiagt ihm dieses. Rattes wirft Mal de Roussau vor, mit Schlägen vorzugehen. (Stiffter Widerspruch auf der Linken; Tumult) Mehrere Redner versuchen jetzt zu sprechen, können sich aber inmitten des Lärmes kein Gehör verschaffen. Der Präsident, der nicht im Stande ist, die Ruhe wiederherzustellen, befehlt sich schlicht und verläßt den Präsidentensitz. Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird die Dringlichkeit für den Antrag Derouche's mit 397 gegen 70 Stimmen abgelehnt. (Beifall links.)

Rußland.

— St.-Petersburg, 27. Juni. Die Kaiserin ist von einer Grippefieber erkrankt. Es ist das dritte Fieber, die dem russischen Kaiserpaar geboren wurde. Der sechsfach erkrankte Kronprinz will nicht eintreffen. Die neugeborene Grippefieberin soll den Namen Maria erhalten.

— Petersburg, 27. Juni. Das Marineministerium hat zur Erweiterung und zur Verbesserung des Kriegsschiffens in Malbinoskoff 13 611 300 Rubel angewiesen, von denen in diesem Jahre zwei Millionen zu verwenden sind.

Lokales und Provinzielles.

© o m m e n, den 28. Juni 1899.

× Ueberwachung elektrischer Anlagen. Eine Einmündung, welche entschieden Interesse verdient, hat die Elektrotechnische Versuchsanstalt Magdeburg getroffen, indem sie eine regelmäßige Ueberwachung elektrischer Anlagen übernimmt, welche sich auf deren Gesamtaufwand, ferner auf die Verschönerung, auf die Verletzung der Leitungen, die sich vielfach durch Einschaltung neuer Lampen oder Motoren äußert und über das zulässige Maß gehoben wird, so daß Feuersgefahr eintreten kann, ferner auf die Sicherungen, auf Isolation und auch auf die Accumulatoren bezieht. Im Laufe der Zeit ist über die Einrichtung gemacht worden, daß zum Nachfüllen der Accumulator-Elemente nicht rein destilliertes Wasser, sondern solches verwendet wurde, welches mehr oder weniger Chlor enthielt. Letzteres ist den Platten in hohem Maße schädlich und bewirkt früher oder später eine Zersetzung derselben, so daß häufig kostspielige Reparaturen entstehen. Um dies zu vermeiden, prüft die obenangewandte Anstalt das Nachfüllwasser von Zeit zu Zeit. Billigste nimmt man auch hier Heranlösung, sich nöthigenfalls mit der Elektrotechnischen Versuchsanstalt in Verbindung zu setzen.

× Feuer entstand gestern Abend gegen 11 Uhr in einem, dem Arbeiter Zentner gehörigen neuerbauten Stallgebäude in Dammgasse; der Brand griff mit großer Schnelligkeit um sich, so daß binnen kurzer Zeit das Bauwerk eingestürzt wurde. Zentner verbrannte dabei einige Kaninchen, Hühner und Tauben; den Arbeiter Woltmann 2 Fiegen und

dem Arbeiter Panier 2 Schweine. Unsere Feuermehr war kurz nach Ausbruch des Brandes zur Stelle und rettete 2 Rindkinder. Entschädigungsbeträge des Feuers unbekannt.

× Als Geschäft zu verkaufen ist u. a. zur letzten Schwurgerichtsperiode in Magdeburg einbezogen: Kaufmann Wilhelm Dörling hier.

× Die Lungenheilanstalt ist unter Nr. 22 an das Telephonnetz angeschlossen. Die Leitung ist bereits fertig gestellt.

*. * Soburg, 27. Juni. Mit dem Bau einer Kleebahn von Zerbst nach Soburg ist der Gemeinderat der Stadt Zerbst im Prinzip einverstanden, und sind bereits die einleitenden Schritte für die Vorarbeiten gethan. Die Stadt wird den weitaus größten Theil der Garantie für die Rentabilität des Unternehmens übernehmen müssen.

Gr. Habars, 27. Juni. Der Aermann Albert Kütz ist zum Schöffen wiedergewählt worden.

Barby, 27. Juni. Am Sonnabend war hier zur Besichtigung der jenseitigen Fährbahn sowie des Fährweges bis Ronney der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Grelenz u. Böttcher, anwesend. In seiner Begleitung befanden sich Regierungspräsident v. Arnstedt, Geheimrat Nath Hoffgen, Bauartz Claussen, Landrath Bape, Amtsrath v. Dieze, Major Bape, Bürgermeister Schaumburg-Schönebeck, Bürgermeister Bape-Barby, Schiffszugener Stadt. Der Oberpräsident, welcher gegen 11 Uhr mittelfst Dampfer hier eintraf, wurde von den Herren Landrath Bape, Amtsrath v. Dieze, Bürgermeister v. Dieze, Bürgermeister Bape, Gemeindevorsteher Wiffel und anderen Persönlichkeiten in der Nähe des Fährhauses empfangen. Bald nach dem Empfangen wurden sämmtliche anwesenden Herren nach dem jenseitigen Ufer, wo sich die Besichtigung der Fährbahn und des weiterführenden Fährweges stattfand. Nach circa 1 1/2 stündigen Verweilen auf der betreffenden Wegetreie begab sich der Oberpräsident mit seiner Begleitung nach dem diesseitigen Ufer, um auch das neuerbauete Fährhaus zu besichtigen, resp. in demselben eine Sitzung abzuhalten. Die Sitzung, welche mehrere Stunden währte, ist für den Ausbau der Fährbahn nicht ergebnislos gewesen. Es wurde beschlossen, mit dem Bau der Erhöhung der Fährbahn resp. des Weges bis Ronney bald zu beginnen. Nach Aufhebung der Sitzung gab sich der Oberpräsident sowie die direkten Begleiter bescheiden zu Wagen nach dem Amtshofe, woselbst Amtsrath v. Dieze seinen Wagen ein Dinar gab.

Barby, 27. Juni. Heute wurde in der Elbe und zwar in der Nähe des Glühföhrenhauses der Leichnam eines gut gelebten, etwa 20 Jahre alten Mädchens gefunden.

Dr. Börncke, 27. Juni. Der 2. Hauptgewinn der Magdeburger Pferdeloterie ist auf Nr. 42008 nach Dr. Börncke gefallen. Der glückliche Gewinner ist der Schneiderlehrling Willy Müller hier. Der Gewinn beträgt in einem eleganten Lanauer mit zwei Pferden und Geschirr im Werthe von 4000 M.

sein, schon um Ditt's Willen. Ich will noch einmal als Arzt Dittlein besuchen, dann mag es vorbei sein, dann nehme ich Abschied — für immer . . .

„Mein Wagen wartet unten am Berge. Wollen Sie gleich mit mir kommen?“

„Kommen Sie uns gehen. So eher wir ein Ende machen, desto besser für uns Alle. Mein Koffer ist gepackt, Alles zur Abreise bereit — noch dieser eine Weg und dann fort.“

„Doctor Winter schüttelte unglücklich lächelnd das große Haupt, er erwiderte jedoch nichts mehr, sondern folgte langsam den rasch davon schreitenden Professor zum Wagen. Auf der Fahrt erkundigte sich dieser nach dem Zustande der Augen Frau's Jahresbrinns. Bei der Schilderung derselben durch Doctor Winter nahm sein Antlitz einen sehr ersten Ausdruck an, er ängstete jedoch kein Urtheil, er wollte zuerst selbst sehen und beobachten.“

Nach kurzer Zeit hielt der Wagen vor der Villa Jahresbrinns. Auf der Treppe trat den beiden Herren Ditt entgegen. Ihr Antlitz zeigte eine durchdringende Blässe, ihre Augen verklärte ein trübendes, trübes Schimmer, aber ihre Haltung war gefaßt und ruhig, wenn auch ihre Stimme leise ätzte, als sie sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Professor, daß Sie noch einmal gekommen sind. Meine Mutter befindet sich auf ihrem Zimmer, ich halte es aber für besser, wenn eran sie auf den Besuch des Herrn Professors vorbereitet? Lieber Onkel Doctor, wollen Sie die Güte haben, zu Mama zu gehen und ihr die Ankunft des Herrn Professors mitzutheilen?“

„Gern, mein Kind — aber der Professor . . .?“

„Ich möchte den Herrn Professor bitten, mir einige Minuten zu schenken.“

„Um so, natürlich . . . ich gehe schon . . .“

Der kleine Mann trippelte eilig davon, einen verschmitzt lächelnden und doch verlegenen Blick auf den Professor werfend. Dieser zwang die Erregung seines Herzens nieder, er trat auf Ditt zu und bot ihr mit freundlicher Weerde die Hand.

„Fräulein Ditt, können Sie mir verzeihen? Können Sie verzeihen, wie schmerzhaft ich durch alle diese Vorfälle bewegt bin . . .?“

Das junge Mädchen senkte die Augen nieder, während eine feine Röthe in ihren Wangen emporkam. Sie that, als besännte sie nicht, daß er ihr die Hand geboten, mit leiser, anfangs leicht bebender Stimme, die sich immer mehr beschleunigte, sprach sie: „Wie befinden uns Beide in einem unheilvollen Irthum, Herr Professor, der alle Irrthümer und Verlegenheiten verschuldet hat. Sie waren nicht offen und wahr zu mir, daraus hätte leicht ein großes Unglück entstehen können. Deshalb sagten Sie mir nicht, daß Sie meine Mutter kannten, daß Sie ihr einst nahe, sehr nahe gestanden? Vieles wäre vermieden worden, aber das zu sprechen uns jetzt schmerzhaft und peinlich ist.“

„Jeden Tag nahm ich mir vor“, entgegnete er traurig, „mit Ihnen über meine frühere Bekanntschaft mit Ihrer Mama zu sprechen. Wenn ich Sie dann so glücklich, so lustig, so vertrauensvoll vor mir stehen sah, vermochte ich das richtige Wort nicht zu finden. Ich glaubte mich stark genug, ein Gefühl zu bekämpfen, zu unterdrücken, das doch bald mein ganzes Denken ausfüllte . . .“

„O, sprechen Sie nicht mehr so, Herr Professor“, bat sie, indem sie die Augen mit einem unsäglich traurigen Ausdruck zu ihm emporhob. „Es müßte ja doch einmal Alles an den Tag kommen und dann — ah, wie konnten Sie denken, daß ich meiner Mutter solchen Schmerz bereitet hätte? Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — aber ich fühle mich so gedemüthigt, so erniedrigt . . .“

„Ditt!“

„Nein, nein, nicht dieser Ton! Lassen Sie uns ruhig bleiben. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, so kann ich doch Abschied von Ihnen nehmen. — Leben Sie wohl . . .“

„Sagt bot sie ihm die Hand. Aber der Schmerz, die Leidenschaft übermächtige ihn, er stützte sich mit der Linken fest auf den neben ihm stehenden Tisch, während seine Rechte die überquellenden Augen bedeckte.“

„So stand er eine Weile, keines Wortes mächtig, indeß es in seinem Herzen flürmte und tobte in gewaltiger Leidenschaft, die zu bezwingen nicht in seiner Macht stand. Ditt sah den Kampf in seinem Herzen und auch sie erbeute in Mitleid aus Liebe. Sanft legte sie die Hand auf seinen Arm.“

„Sagen mir stark“, sprach sie mit bebender, halb erstarrter Stimme. „Lassen Sie uns ohne Groll von einander gehen, die Zeit heilt wohl die Wunde meines Herzens, und Sie — Sie sind ein Mann, ein Gelehrter, ein berühmter, hochgestellter Mann. Sie werden mich, das bescheidene Landmädchen bald vergessen haben . . .“

„Niemand — niemals . . .“

„Sie werden mich vergessen, wie Sie — meine Mutter vergessen haben . . .“

„Ditt, nicht dieses Wort! Nicht dieses Wort!“

„Ich wollte Sie nicht tranken — leben Sie wohl . . .“

„Sie wandte sich ab. Er rief ihren Namen, noch einmal blieb sie stehen und blickte ihn unter Thränen lächelnd an.“

„Nun es denn sein?“ kam es flüsternd über seine Lippen.

„Es muß sein, Robert. — Leben Sie wohl . . .“ Ein letzter Blick, eine kurz glühende Handbewegung, dann war sie verschwunden. Aufschluchzend in der Dual seines Herzens sank er in einen Sessel und verhielte das Antlitz mit den Händen.

„So sah er eine Weile, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen. Da fühlte er seine Hand auf seiner Schulter, verlor den Angesichts blickte er auf, Doctor Winter stand neben ihm.“

Vermischtes.

* Das Telephon ohne Draht. Das Gespräch ohne Draht ist zunächst nur für den Verkehr auf dem Wasser bestimmt. Der Erfinder, ein Italiener Namens Mario Russo d'Har, baut seine Erfindung auf die Thatfache auf, daß der Schall sich im Wasser viel intensiver fortpflanzt als in der Luft. Er konstruirte daher einen „Schallkammer“, der die Form eines von oben nach unten zusammengepreßten Doppelkegels hat, so etwa, als wenn zwei mächtig hohe Trichter mit der Grundfläche aufeinander gesetzt würden. Die beiden Trichter sind durch ein kreisförmiges Band oder einen Gürtel von einander getrennt, der ungefähr zehn runde Membranen aufspannen und durch einen im Hohlraum befindlichen Mechanismus aus dem Wasser bis zur Kommandobrücke des Schiffes hinaufleiten, wo sich das „Telephon“ befindet. Zum Unterschiebe von dem gewöhnlichen Telephon ist dieses auch mit einem Heizeapparat verbunden. Dieser besteht aus einem in zwei Theile getheilten Quader, die den zwei Seiten des Schiffes entsprechen. In jedem dieser Theile läuft ein Heizer, der die Richtung angibt, aus der sich ein fremdes Schiff nähert, während zugleich eine Klingelvorrichtung warnt und ein phoniischer Apparat das Stampfen der Maschine des ankommenden Schiffes atusfisch überträgt. Durch Mikrophone wird das Geräusch des eigenen Schiffes unendlich gemacht, so daß alle Geräusche bis auf sieben Kilometer im Umkreise ersagt und gemeldet werden. Der „Secolo“ berichtet, daß in Zukunft für Schiffe, die mit der neuen Erfindung ausgestattet sind, die Gefahr eines Zusammenstoßes verschwindet und Kriegsschiffe vor Ueberfaltungen und Torpedos- und unterseeische Boote geschützt seien. Auch das unflüchtige Signallichter mit Flaggen folge fort.

* Eine ruhende Eheflehlung. Man schreibt aus Rom: Der Chemiker Giuseppe Saderini ist infolge einer Dynamitexplosion in Fara Sabina vollständig erblindet und furchtbar verunstaltet. Man mußte ihn im Hospital beide Beine und einen Arm amputieren. Aber seine Frau, Maria Mussa, erklärte, daß sie trotzdem nicht aufhöre, ihn zu lieben und bestand darauf, den armen Krüppel zu heiraten. Dieser Tage fand in der Wohnung Saderini's, der festgebunden auf einem Stuhle saß, die Eheflehlung statt. Es war eine erschütternde Scene. Als Standesbeamter funierte der Abgeordnete Nazzo, der beim Anblick des hilflosen Bräutigams kaum die Thränen zurückhalten konnte.

Die Einbalsamirung von Dreyfus. Kürzlich traf in Paris folgende Drahlung aus Capenne ein: „Dreyfus abgefahren in guter Gesundheit und guter Stimmung. Was soll mit dem Sarg und den Drogen zur Einbalsamirung geschehen?“ Dieser Sarg wurde — für alle Fälle — angefertigt, als der Jolapropag im Gange war. Um die hölzernen Hülle vor Amensstrich zu sichern, war sie mit Theer und Kerosin getränkt. Das Innere war aus Zint, mit einer Glasplatte im Deckel, wodurch die Möglichkeit gegeben war, das Gesicht des Todten zu sehen. Unter dem Mikroskop wurde der Sarg und die Stoffe zur Einbalsamirung nach der He Royale gefischt, weil man

„Kommen Sie, Professor. Frau Dittlie ermarket Sie. Sie aime Frau ist noch voller Hoffnung, sie ahnt nicht, daß Ditt und Sie sich lieben.“

Ein heftiger Groll quoll in Robert's Herze empor, den er nicht bemerken konnte. Ein Gefühl des Vernichtes fast gegen diese Frau, die zweimal ein Lebensglück vernichtet, ersagte ihn, das Mitleid mit ihrem Schicksal war völlig aus seinem Herzen verschwunden, er erprob sich hartig, streng die wirren Haare zurück und sagte raub: „Wohlan, lassen Sie uns gehen. Ich will wenigstens meine Pflicht als Arzt erfüllen.“

„Professor, haben Sie Mitleid mit der Frau . . .“

„Ich werde meine Pflicht thun, mehr kann man von mir nicht verlangen.“

In dem verdunkelten Gemach ruhte Frau Jahresbrinns auf einer Chaiselongue. Kaich erprob sie sich bei dem Eintritt der Arzte und streckte dem Professor die Hände entgegen.

„Sieh mir Sie endlich einmal wieder, lieber Professor?“ fragte sie lächelnd.

„Doctor Winter sagte mir, daß sich der Zustand Ihrer Augen wieder verschlimmert habe, gnädige Frau“, entgegnete der Professor in förmlicher Weise. „Ich hielt es deshalb für meine Pflicht, vor meiner Abreise noch einmal vorzukommen, um damit mit Doctor Winter die weitere Behandlungsweise zu verabreden. Darf ich bitten, hier an das Fenster zu treten, gnädige Frau.“

Dittlie richtete sich straff empor. In solch förmlichem Tone hatte der Professor noch nie zu ihr gesprochen. Sie fühlte sich verletzt, doch dann flog ein Lächeln über ihr Antlitz.

„Doctor Winter ist ein langjähriger Freund“, sagte sie mit leichter Schelmerei. „Ich habe keine Geheimnisse vor ihm . . .“

„Wollen Sie jetzt die Güte haben, mich Ihre Augen sehen zu lassen?“

Der Professor zog in geschäftsmäßiger Weise den Augenspiegel und die anderen Instrumente hervor. Doctor Winter löste die Binde von Dittliens Augen, ihr zuküßternd: „Wir sprechen später über das Andere — treten Sie jetzt an das Fenster . . .“

Sie gehorchte lächelnd. Der Professor trat dicht vor sie hin. „Können Sie mein Gesicht deutlich erkennen, gnädige Frau?“

„Nicht mehr so deutlich wie vor einigen Tagen. Es ist mir, als wenn sich ein Schleiher über meine Augen dreht.“

„Haben Sie Schmerzen?“

„Nicht immer, nur wenn ein Lichtstrahl meine Augen trifft.“

Er stellte noch mehrere Fragen, dann beobachtete er ihre Augen durch den Augenspiegel. Sein Gesicht that einen tiefen ersten, finsternen Ausdruck an. Nach einiger Zeit saß er die Instrumente wieder in die Eweis.

Fortsetzung folgt.

fürchte, daß die Antirevisionisten, falls Dreyfus fürbe und auf gewöhnliche Art bezogen würde, hinterher bepaunten würde, man habe Dreyfus gleich Bazaine laufen lassen. Deshalb sollte die wohlhabendere Leiche sofort zu Klarstellung der Thatsache nach Frankreich gefandt werden. Der französische Regierung sollen — so wird spottweise hinzugefügt — für den Satz schon hohe Summen von Barimus Reichthümern und Zustand geboten worden sei, die damit ihre Ehrenstammchen bereichern wollen.

* Die industriöse Berliner Jugend hat einen neuen Erwerbseweg gefunden. Mit der sogenannten „Keller-angel“, einer langen Stange, an deren Ende ein rechtwinklig gebogener Hölzchen befestigt ist, unterziehen sie die über- gitterten Tischschränke tiefelegener Lagerzellen, in denen sich mit der Zeit manches anjammelt, was dem Eigenthümer beim Betrachten der Schaufenster-Auslagen aus der Hand gefallen, noch sehr wohl brauchbar ist. Gelöst sind verschiedene Werthes Feuertzeuge, Holzschlitten, Cigarrenspitzen, auch wohl Cigarren- etuis, ferner Bleistifte verengt mit Mummeln, Ballen oder sonstigem Spielzeug. Aber nicht alle Kellerengel gehen auf dieses Vorhaben aus; manche ziehen es vor, mit ihrem Instrument sich dort zu positionieren, wo sich solche „Fälle“ häufig ereignen. Gewahren sie nun daß jemanden „was“ einfallen“ ist, so bieten sie flugs ihre Pille an, die stets dankend angenommen und mit einem Zinngelde belohnt wird. In Berlin liegt also das Geld nicht nur auf der Straße, sondern sogar in den Kellerfenstern.

* Schlaflosigkeit befällt die Menschen im Sommer mehr. Ist find warme Betten die Ursache. Ein kaltes Lager ist in warmen Tagen sehr notwendig. Schlaflosigkeit von längerer Dauer kann selbst die Kräfte des härtesten Mannes allmählich aufzehren. Argemittel, wie Morphium, Chloral u. s. w., sollte man nicht gebrauchen, weil die Gaben fortwährend gesteigert werden müssen und bei längerem Gebrauch sonstige tiefe Folgen hinterlassen. Dagegen empfehlen sich natürliche Mittel, wie Bewegung in kühler Abendluft bis zur Ermüdung, vor dem Schlafengehen warme Sitz- oder kalte Fußbäder, Kaltwasserduschen des Kopfes und Halses, kalte Abreibung des Oberkörpers, besonders des Nüchternes kalter Umwidung um den Leib, auch Kneten des Körpers durch eine weite Person. Das kalte Kopfwaschen vor dem Schlafengehen sollte niemand verüßnen, der unruhig schläft und vielträumt.

* Die letzte Herzensverbrennung in Würzburg. Man schreibt aus Würzburg am 20. Juni: Morgen können wir hier ein drittes Jubiläum feiern: vom 21. Juni 1749 wurde hier die letzte „Heger“ verbrannt. Der Thüringische Ruhm, daß dies die letzte Herzensverbrennung in Würzburg gewesen, hat die neuere Geschichtschreibung von Würzburg angenommen, was noch später in Österreich solche Prozeduren stattfanden. Das unglückliche Opfer, das vor 150 Jahren hier den Aberglauben mit dem Tode büßen mußte, war die Nonne Marie Renata aus dem Frauenconventualen Kloster in Unterzell. Mit ihrem bürgerlichen Namen hieß sie Frein Singer von Woffan. Sie kamme aus Weiling in Österreich und wurde mit 19 Jahren von ihrem Gering in Unterzell übergeben, in dem sie 50 Jahre lebte. Am Gründonnerstag des Jahres 1749 zogen die Mönche des Klosters Oberzell nach dem unteren Kloster, wo sie nach alten Herkommen Ökonomie erhielten. Der Weichwater erhielt das feine von Marie Renata, wobei er ein „peinliches Zuden und Zuden“ empfand, das erst dem Eintauschen der Hand in Weichwasser schwand. Er stellte die Nonne zur Hebe und sie gefand „eine Heger zu sein. Vor dem Klosterprobi widerließ sie zwar das Geständnis, „auf bringendes Einreden“ des Weichwateres gefand sie jedoch wieder, es mit dem „Wesen“ zu halten. Der Fürstbischof von Würzburg, Karl Philipp von Greifen- klau, ernannte eine Kommission, die Marie Renata gemäß ihrem Geständnis als der Heger schuldig erklärte und sie zur Abkündigung der rechten Hand und zum Feuerbrennen verurtheilte. Der Fürstbischof „widerte“ das Urtheil, daß sie ent- verhaupet, ihr Kopf auf einen Nabel gestekt und ihr Leib verbrannt werden sollte. Am 21. Juni 1749 wurde dies Urtheil vollstreckt. Die Hinrichtung fand im fürstbischöflichen Schloss Marienberg, die Verbrennung auf dem sogenannten „Heren- bruch“ statt, wobei die Leiche auf dem Schinderfaren „gebracht worden war, während der abgehauene Kopf, mit dem Gesicht nach dem Kloster Unterzell gemandt, vorangetragen wurde.

* Durch den plötzlichen Tod der Herzogin Genevieve von Leuchtenberg hat der russische Hof eine seiner schönsten und geistreichsten Frauengestalten verloren. So mädchenhaft die ganze Geschichte des Hauses Leuchtenberg — dessen Begründer, Eugen von Beauharnais, der Schwieger- sohn des Königs Mar Josef, war — den heutigen Anschauungen erscheint, so mädchenhaft und romantisch gestaltete sich auch das Lebensgeschick der jetzt Verstorbenen. Sie war, wie die „Münd. N. N.“ schreiben, eine geborene Stobeleff, eine Schwester des berühmten russischen Generals, der sich durch seinen in ihrer Weise zur Schau getragenen pan- slavistischen Deutlichkeit sein Andenken der Nachwelt gegen- über selbst verklärte hat. Genevieve Stobeleff — ihr Alter anzugeben, das sie sich auf Anfragen der Herausgeber der hiesigen Almanache stets gemweigert — war ein junges Mädchen von auffallender Schönheit, als der Herzog von Leuchten- berg sie kennen lernte und zu seiner Gattin wählte. Der Herzog, ein Entel des Nicosins Eugen, war damals (1878) seit acht Jahren Witwer von seiner ersten Gemahlin, einem Fräulein Dopschima, die den Titel einer Gräfin von Beauharnais durch Max Kaiser Alexanders des Zweiten erhalten hatte. Die Thatsache, daß der Herzog, der durch seine Mutter ein Entel Nikolans des Ersten und als solcher den Titel „Fürst Romanowski“ und „kaiserliche Hoheit“ führt, also dem Jarenhause sehr nahe steht, abermals eine als un- ebenbürtig betrachtete Verbindung eingehen wollte, erregte da- mals beträchtliches Aufsehen. Auch Fräulein Stobeleff erhielt zunächst nur den Namen einer Gräfin Beauharnais und be- zogen in Petersburg einen schweren Wiberlande, als sie es unternahm, sich eine dem Range ihres Gatten entsprechende Stellung zu verschaffen. Selten hat eine Frau auf ihrem

Lebenswege so viel Bewunderung erregt, selten aber auch sich soviel Feindschaft zugezogen. Am 16. August 1889 verließ Alexander der Dritte ihr Logar den Titel einer Herzogin von Leuchtenberg für ihre Person, allerdings nur mit dem be- schiedenen Prädikate „Durchlaucht“. Der größte Theil des Jahres brachte sie und ihr Gatte, meist in Gesellschaft des unermüdeten Großfürsten Alexis, in Paris oder an der Riviera zu. In den Heinen eleganten Pariser Restaurants, bei Baillard und Boissin, konnte man die schöne Fürstin oft des Abends sehen und ihre außerordentlich geschmackvolle Art, sich zu kleiden, bewundern. Auch in den luftigen Boulevarde- theatern erschien sie regelmäßig zu den Premieren.

* Türkische Gemüthlichkeit. Ein amüßantes Bild von orientalischer Höflichkeit und Unfähigkeit entwickelt ein Reise-Schriftsteller, der längere Zeit in Constantinopel gelebt hat. Eine Scene, die er auf dem türkischen Hofamt beob- achtet hat, entwirft die folgenden Bemerkungen. Ein alterer Türke nähert sich dem Schalter unter allerhand tiefen Bücklingen und Salamons, legt die Rechte auf sein Herz und bekennt: „Möge sich hier gnädige Vorgesetzter für Dich glücklich er- weisen, Effendi!“ Der Beamte erwidert den Gruß und fragt: „Was befehlt Du?“ — „Wünscht Du geruhen, Deinem Dienere mehrere Marken zu verordnen, um Gracie nach Konia zu senden? Wie Du wissen dürftest, befindet sich mein zweiter Sohn Abdullah Effendi, der Glashändler aus Al-Serat, gegenwärtig in Chicago, und seine Familie emp- findet den Wunsch, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Obwohl ich selber in Unkenntnis der Kunst des Schreitens bin, so ist doch der Sohn meines Bruders, der Pfeifenmacher, darin bewandert und hat versprochen, in dieser Angelegenheit mich zu Dant zu verpfänden.“ — „Sehr schön, würdiger Herr. Wie viele Marken möchtest Du denn?“ — „Ach, sehrhohes Numel, Numel gedenkt Du wohl, daß ich nehmen soll? Eine vier wohl nicht genügen, da er nicht beabsichtigt, mich zurückzutreten. Darum gib mir zwei!“ — „Ausge- zeichnet; hier hind sie; darf ich mir die Summe von vier Marken als Bezahlung erbiten?“ — „Was sagst Du, mein künftiges Karam? Drei Marker zahlte ich immer, niemals mehr. So war es, als Abdullah voriges Jahr in Paris war, und sogar in —“ — „Du hast ganz Recht, Effendi, aber die Preise haben sich geändert, heute kosten sie mehr!“ — „Auf Treu und Glauben, o Apfel meines Auges? Also die Steuer ist erhöht worden?“ — „Damit zog der Türke eine ungläublich verhängene Börse heraus und schüttete einen Saufen Papiergeld vor sich hin.“ — „Nun, mein anbetungs- würdiges Kleinod, protestire der Beamte, Du mußt in Silber bezahlen, Papier nehmen wir hier nicht!“ — „Was, Du wehrst Dich, Papier zu nehmen, und warum? Ist es nicht gutes Geld? Garantie nicht der Sultan seine Bejah- lung?“ — „Nun, da Du es nicht annehmen willst, muß ich Dir Kupfer geben!“ — „Nun, Effendi, wir nehmen auch kein Kupfer, Du mußt mit Silber geben!“ — „Silber, — ich habe keines. Nimm, bitte, dieses Kupfer. Du sollst auch etwas davon bekommen!“ — „Ja kann es nicht thun, Effendi, es ist verboten.“ — „Nun denn, so sollst Du Silber haben, hier ist es, von der akeneischen Prägung!“ — „Nimm meinen überfließenden Dank entgegen, außerlesene Turtel- taube!“ — „Allah sei mit Dir und vermehre Deinen Schatten mächtig!“ — „Lebe wohl, Effendi, möge Dein Bart zu einer außergewöhnlichen Länge wachsen!“

* Freiherr v. Hammerstein verließ am Montag das Zuchthaus. Das gegen ihn am 22. April 1896 gefällte Urtheil, lautend auf 8 Jahre Zuchthaus, 1500 Mark Geld- strafe oder noch 100 Tage Zuchthaus und 5 Jahre Exer- cenz, wurde am 26. Juni 1896 rechtskräftig, da an diesem Tage die Revision vom Reichsgericht verworfen wurde. Um dem Freiherrn v. Hammerstein die Verbüßung von noch 100 Tagen Zuchthaus zu ersparen, ist von Freunden seiner Familie die Summe von 1500 Mark aufgebracht worden.

* Bismard und die Göttinger Studenten. In den deutschen Universitäten wird jetzt sehr eifrig für die Errichtung von Bismard-Säulen agitiert, die nach dem preis- gekrönten Kreislichen Entwurf hergestellt werden sollen. Die Genehmigung dazu haben die Studenten verschiedener Uni- versitäten bereits gegeben. In Göttingen, wo Bismard be- kanntlich Student war, hat man aber die Errichtung einer solchen Säule abgelehnt mit der Begründung, daß ein der- artiges Monument ein „überwiegendlicher Cultus und eine Veräußerlichung des nationalen Sinnes“ sei.

Litterarisches.

Der „Deutsche Michel“, ein einziges modernes Bildblatt heftensationaler Mischung, enthält in Nr. 26 nicht weniger interessante bunfarbige Illustrationen folgendes: An Deutschlands Ehre — Michlei — Wappementarisches — Zur Kanalvorlage — Traquinius Gustav Buchstabs gekommene Werte — Der Antrag des Grafen West zur Konferenzvorlage — Der Reichstagsabge- ordnete Schödel auf der Bundesversammlung in Berlin — Der sorgsame Landesvater — Erbrinz Wimbombu — Balletreum als Erzieher in seiner Reichshauslichkeit — Fischen-Humanität — Ocherreichliches — Eine Beklame-Labemie — Telegramm — Höhere Bergerei — Gebirglicher Weidewirth — Briefschaften — Das Bittens- achter Schödel auf der Bundesversammlung in Berlin — Französische Boden- Wirthschaftslehre — Schwabenspeisen — Ein bayrischer Schwabentriest. Bezugspreis M. 1,50 vierteljährlich, Probennummern umsonst durch den Verlag „Deutscher Michel“, Leipzig.

Marktbericht.

Gommern. 27. Juni. Landweizen 150—156 M Weichweizen — M. glatter englischer Weizen — M. Raubweizen — M. Roggen 141—146 M. Cerealien- gerste — M. Landgerste — M. Futtergerste 115—120 M. Hafer 140—146 M. für 1000 kg.
Magdeburg. 27. Juni. Weizen Spiritus 154—156 M. Raubweizen 145—149 M. Roggen 144—149 M. Gerste feinste — M. mittlere — M. Braugerste M.

Landgerste — bis — M. Futtergerste — bis — Hafer 140—144 M.
Ferbst. 26. Juni. Hafer 2,00—2,50 M. pr. Centner (Stroh 14,00—15,00 M. pr. Schock (12 Ctr.), Kartoffeln (Schiff.) 1,50 M., Mohrrüben 0,30 M. pr. Schiff Zwiebeln 5,00 M., Perkwiebeln — M., Pfefferkörner — M., Bohnen — M. pr. Schiff, Gurten (Schock) — M., Wirtzingtöhl — M., Weiztöhl — M., Kohlrabi — M., Meerrettig 3—8 M., Sellerie 4—6,00 M., Porree 0,75 M. Majoran 0,20 M., Pfefferkörnermügel 0,75 M., Salat 1 M., Rabies 0,50 M., Staube Blumenkohl — M., Spargel 0,45 M.

Wetterbericht.

Vorausichtliche Witterung am 29. Juni.
Zunächst heiter und trocken, Nacht kühl, aber Tages- temperatur steigend. Für später zunehmende Bewölkung mit Gewitterregen in Aussicht.

Wassermenge der Badeanstalt.

Mittwoch, den 28. Juni: 15 Grad Reaumur.

Wasserstand der Elbe.

	+ bedeutet über	— unter Null.	
Barndubig	26. Juni	+ 0,1227	Juni
Brandeb.	..	0,04	..
Melmit	..	0,18	..
Reimeritz	..	0,17	..
Aufsig	27. Juni	+ 0,0828	..
Dresden	..	1,18	..
Torgau	..	+ 0,93	..
Wittenberg	..	1,78	..
Höfhan	..	1,22	..
Barby	..	1,84	..
Nicht bezogen.			
Oberpegel	Behrträden	Behrträden	
Unterpegel	wasserfrei	wasserfrei	
Schneebed.	..	1,51	..
Wagdeburg	..	1,64	..
Tangerm.	..	2,40	..
Wittenberg	..	2,12	..
Boab.-Dem.	26. Juni	1,6927	..
Lauenburg	27. Juni	1,6828	..

Zum Quartalswechsel

bitten wir unsere Leser, ihr Abonnement auf die „Zeitung für Gommern“ recht bald zu erneuern, um jede Störung in der regelmäßigen Lieferung zu vermeiden. Das kommende Vierteljahr wird namentlich in politischer Beziehung überaus wichtig sein und da ist eine gut unterrichtete Zeitung allgemeines Bedürfnis. Die

„Zeitung für Gommern“

informiert ihre Leser auf dem Gebiete der Politik rasch, knapp und zuverlässig und widmet im übrigen namentlich den Vorgängen lokaler Bedeutung eine besondere Aufmerksamkeit. In sonntäglichen Beilagen bietet die „Zeitung für Gommern“ in einem sorgfältig bearbeiteten provinziellen und ver- mischten Theile das Wissenswerthe und Belehrende aus allen Gebieten. Für die Unterhaltung der Leser sorgt sie durch

feesselnde Romane,

die allen Ansprüchen genügen dürften. Dabei ist der Bezugs- preis bei wöchentlich 4 maligen Erscheinungen nicht den werthvollen

Gratisbeilagen

nur 1 Mark 25 Pfennig.

Inserate haben bei der dichten Verbreitung der „Zeitung für Gommern“ den denkbar günstigsten Erfolg. Zu recht zahlreichen Abonnenten haben ergeben ein

Redaktion und Verlag

der „Zeitung für Gommern“.

„Henneberg-Seide“

— nur läßt, wenn direkt ab meinen Fabrikten bezogen — schwarz, weiß und farblich, von 75 Pfg. bis Mk. 18,65 p. Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Jedermann franco und verzollt ins aus. Master ungehand. G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hof.) Zürich.

Zucker ist ein billiges Nahrungsmittel.

denn er hat hohen Nährwerth.

